

Dringender Aufruf

Maientönigin.

Kingsum ragen die Tannen in schweigenden Reih'n
ums Kirchlein als schützende Wacht.
Still webt der funkelnde Sonnenschein
in dämmernder Waldespracht.

Es rangt ums Gemäuer so traulich und leise
sich Efeu und wilder Wein;
und Zweiglein, von schimmernden Blüten weich,
zum Fenster lugen herein.

Die Frühlingslüfte umfächeln es lind,
des Finken Liedchen ertlingt;
der himmlischen Mutter mit ihrem Kind
zum Preise das Vögelein singt.

Es äugt aus dem Busche ein zages Reh
von spielenden Lichtern umweht.
Von Baum zu Baum mit Flügeln wie Schnee
die scheue Waldbaube schwebt.

Von fern eine Schar von Pilgern sich naht
dem Kirchlein im grünenden Wald.
Sie ziehen auf moosüberponnenem Pfad
und hell ihr Singen erschallt:

„Gegrüßt sei Maria, du Mutter des Herrn
des Maien Königin!
Zu dir, du strahlender Meeresstern
vertrauend blicken wir hin.

Du bist die Lilie, von Makel rein,
erblüht auf himmlischer Au.
O nimm unsre Herzen, die liebend wir weihen
und segne uns huldvolle Frau!“

Und während sie singend des Weges ziehn
lauscht Vögelein und Blume und Strauch.
Es schwebt durch die schweigenden Tannen dahin
vom Gottesfrieden ein Hauch.



Engelständchen vor der Maientönigin. Von Ludwig Richter.

Dringender Aufruf

zugunsten armer Knaben und Junglinge,
die Missionspriester werden wollen.

(Schluß.)

• So notwendig und erprießlich auch das Gebet um gute Priester ist, so dürfen wir es doch nicht dabei bewenden lassen. Wir sollen vielmehr unsern Eifer und guten Willen zeigen durch die Tat, durch materielle Opfer, indem wir brave, talentierte Knaben und Junglinge, die gern Priester und Missionäre werden wollen, nach Kräften unterstützen, sodaß ihnen das Studium ermöglicht wird.

Zum Studieren gehört bekanntlich Geld. Dies mangelt aber nicht selten gerade den frömmsten und talentiertesten Knaben. Erzbischof Faulhaber schreibt: „Die meisten Priester kommen aus den Volkskreisen, unter deren Händen der Weizen für die Hostien und der Wein für die Kelche reift“, er meint, aus den oft wenig begüterten Kreisen der Landbevölkerung. Und Bischof Ketteler sagt: „Die Kirche hält den Grundsatz fest, daß bei der Frage um die Priesterweihe das Kind des ärmsten Bettlers dem Kinde des reichsten Fürsten gleichgestellt ist.

Viele Priesterberufe gehen für unsere hl. Kirche we-

gen Mangel an Unterstützung verloren. Welch ein Verlust, wenn man bedenkt, was ein einziger seeleneifriger Priester am Heile der Seelen wirken kann! Und umgekehrt, welch ein gutes, verdienstliches Werk, arme Knaben und Junglinge unterstützen, die gern Priester werden möchten!

Eine solche Unterstützung ist in gegenwärtiger Zeit umso notwendiger, weil infolge des langen, schrecklichen Krieges viele Familien in Not und Elend geraten sind, indem entweder der Vater, ein Bruder, ein erwachsener Sohn, also die eigentlichen Ernährer, der Familie durch den Tod entzogen wurde, oder als arbeits- und dienstunfähig von der Front zurückkehrte. Wie sollte es unter solchen Umständen noch möglich sein, einen Sohn studieren zu lassen? Finden sich da nicht edle Wohltäter, die dem Knaben kräftig unter die Arme greifen, dann muß er auf seinen Herzenswunsch einfach verzichten.

Bekanntlich lassen es sich die Bischöfe nach Kräften angelegen sein, würdige und tüchtige Priester heranzubilden, und mit den Bischöfen hilft opferwillig und opferfreudig auch der Seelsorgsklerus mit, indem er durch Geldbeiträge die bischöflichen Seminarien unterstützt. Aber auch die Laien dürfen bei diesem so schönen und verdienstvollen Werke nicht zurückbleiben, sondern müssen gleichfalls nach Kräften das Ihrige dazu beitragen.

Nun, zur Ehre des gläubigen katholischen Volkes sei es gesagt, es tut tatsächlich nicht wenig für seine zukünftigen Priester, und gar viele und schöne Züge edler und hochherziger Opferwilligkeit ließen sich diesbezüglich anführen. Wir wollen uns im Nachstehenden nur auf eine bescheidene Auslese beschränken.

In einer Landgemeinde von etwa 800 Einwohnern wurde in der Predigt auf den großen Priesterangel hingewiesen und eine Sammlung zugunsten armer Priesteramtskandidaten angeregt. Die Kirchenkollekte ergab die Summe von 313 Mark, ein Junggeselle brachte dem Pfarrer sein Sparfassenbuch mit seinem ganzen Barvermögen von 1250 Mark, eine einfache, schlichte Bauersfrau brachte 1000 Mark, eine arriere spendete zum Andenken an ihren im Kriege gefallenen Mann 300 Mark; später schickte ein Landsturmmann, Vater von sechs Kindern, nach und nach 146 Mark, ein anderer 30; kurz, die kleine Landpfarre spendete innerhalb eines Vierteljahres zur Unterstützung armer Priesteramtskandidaten die erstaunliche Summe von 5410 Mark.

Mehrere Dienstmädchen steuerten zu diesem Zweck 46 Mark zusammen, ein Bauersmann gab zuerst 150 Mark, kurz darauf 200 Mark mit dem Bemerkten: „Für arme Knaben, die Priester werden wollen, werde ich noch öfters Geld schicken.“ Ein Mann aus dem Volke pflegt alljährlich die ganze Fastenzeit hindurch kein Fleisch zu essen; mit den Ersparnissen, die er dadurch macht, unterstützt er arme Studenten, eine Frau trinkt aus dem gleichen Grunde weder Milch noch Zucker im Kaffee. Gerade auf solche Almosen, die unter Entbehrungen und empfindlichen Opfern gebracht werden, ruht erfahrungsgemäß der größte Segen.

Solch edle, hochherzige Seelen finden sich übrigens in allen Ländern. In Oesterreich z. B. war ein Kooperator, der sich viele Mühe gab, Knaben, die Priester werden wollten, zum Studieren vorzubereiten. Ein Junggeselle, der sich darüber sehr freute, fragte ihn einmal, wieviel es wohl koste, einen Knaben studieren zu lassen. Die Antwort lautete: „Beiläufig 350 Gulden im Jahr.“ — „Gut“, erwiderte darauf der Junggeselle, das macht also in 12 Jahren etwas mehr als 4000 Gulden. Ich habe 9000 Gulden; das reicht hin für 2 Knaben. Diese will ich studieren lassen; sie werden dann hoffentlich auch für mich beten und meiner jeden Tag beim hl. Meßopfer gedenken.“ Er tat es. Die zwei Knaben studierten und wurden beide recht fromme und seeleneifrige Priester.

Eines Tages wurde der Regens eines Priesterseminars ins Sprechzimmer gerufen. Hier wartete seiner eine Arbeiterin, die Folgendes erklärte: „Hochwürden, drei Jahre lang habe ich meine Mutter durch meine Nährarbeit erhalten; jetzt ist sie gestorben. Ich bitte Sie nun, unentgeltlich für die Wäsche zweier armer Seminaristen Sorge tragen zu dürfen. Ihre Namen brauche ich nicht zu wissen; ich möchte nur etwas mitwirken für unsere künftigen Priester.“ Und volle zehn Jahre hindurch hat die treue Seele einen Teil ihres Tagewerks in genannter Weise verwendet. War das nicht hochherzig und opferwillig?

Wer mit Glücksgütern reichlicher von Gott gesegnet ist, als diese einfache Arbeiterin, könnte füglich einen ganzen oder wenigstens einen teilweisen Freiplatz stiften in einem Konvikt oder einem Missionshause, wo fromme Knaben zu Priestern und Missionären herangebildet werden. Man zeihe uns nicht der Unbescheidenheit, wenn wir hier speziell das Moskamm in Vohr

am Main und unser Missionshaus Sankt Paul in Vorschlag bringen. Nicht zeitlicher Gewinn, sondern allein die Sorge um unsere afrikanische Mission drängt uns dazu.

In den „Katholischen Missionen“ las ich jüngst Folgendes: Der einzige Sohn einer braven Mutter zieht in den Krieg. Er hatte Priester werden wollen, und seit Jahr und Tag hat sich die gute Mutter auf den Weihetag gefreut. Da trifft plötzlich die Nachricht ein: „Gefallen!“ Die gute Frau ist anfangs trostlos. Doch da hört sie, sie könne dennoch ihrer Familie das Glück erwerben, einen Priester zu besitzen, nämlich dadurch, daß sie die Studienkosten für einen Jüngling bestreite. Sie wendet sich an ein Missionshaus und adoptiert auf die angebotene Weise einen Priester, indem sie sich nämlich verpflichtet, für seine volle Ausbildung und Ausstattung aufzukommen.“ Vielleicht kommen diese Reilen auch Eltern in die Hände, die im Krieg einen Sohn verloren haben, der Priester werden wollte. Ahmet das Beispiel dieser Mutter nach, falls eure Vermögensverhältnisse es erlauben. Es wäre in eurem Schmerze ein großer Trost, wenn ihr jagen könntet: Das viele Gute, das zu tun unserem Sohne als Priester nicht vergönnt war, wird an seiner statt ein anderer tun, dem wir zum Priesterturne verholfen haben.

Gewiß, die Bedienung und Förderung von Priesterberufen erfordert Mühe und Anstrengung. Da bedarf es mannigfacher Aufklärung durch Wort und Schrift, vieler Gebete, Almosen und Unterstützungen; sie wird aber auch herrlich belohnt.

In einer größeren Stadtgemeinde Deutschlands wirken ein Pfarrer und vier Kaplanen. Diese bringen alljährlich die Pension für einen armen Priesteramtskandidaten auf, und das schon jahrelang. Wenn auch die Personen wechseln, so wird dieses schöne Werk doch fortgeführt. In dieser Stadt, die im Zentrum eines Industriebezirkes liegt, sind alljährlich einige, die sich dem Priesterstande widmen.

In jeder Pfarrei gibt es gute kathol. Familien und brave, talentierte Knaben. Wenn man planmäßig vorgeht, betet und aufklärt, lassen sich daher auch überall Priesterberufe wecken. So ein Ackerfeld will allerdings auch bebaut sein; auch da heißt es: ohne Aussaat keine Ernte. Ein Kaplan kam kurz nach seiner Priesterweihe in eine Pfarrei, aus der seit Menschengedenken kein einziger Priester hervorgegangen war. Am ersten Jahresfest seiner Primiz hielt er gleichsam als Dank für die Gnade des Priestertums eine Predigt über die Standeswahl, über den jungfräulichen Stand und die Berufung zum Priestertum. Kurz darauf meldete sich ein Jüngling von 17 Jahren, der sich schon lange mit dem Gedanken trug, Priester zu werden. Er sagte unter anderem, er habe bis jetzt das Wort „Standeswahl“ noch nie gehört; jetzt aber schien es ihm klar zu sein, daß er Beruf zum Priesterstande habe. Tatsächlich ist er seitdem Priester geworden. Der erwähnte Kaplan behandelte dieses Thema auch des öfteren in der Schule. Mehrere seiner Schüler traten später in Missionshäuser ein und stehen jetzt in den höheren Studien; einige Schülerinnen wurden Klosterfrauen und Missionschwestern. Nach seiner Versetzung hörten die Berufe wieder auf. „Jetzt studiert keiner mehr, das war nur so eine Periode“, sagte sein Nachfolger. Nein, die Ernte hörte auf, weil keine Aussaat mehr erfolgte.

Zum Schluß noch ein Wort an die Eltern, die einen Sohn haben, der Priester werden will. Hast du, christlicher Vater, christliche Mutter, einen Sohn, der schon in

jungen Jahren eine zarte Neigung zum Priesterstande zeigt, so freue dich darüber und danke Gott, daß er ein Glied deiner Familie zum Dienste in sein Heiligtum auswählen will. Es ist das eine große Gnade und eine hohe Ehre für dich. Sie schließt aber auch eine hl. Pflicht in sich. Du mußt dir nämlich angelegen sein lassen, diesen deinen Sohn ganz besonders gut zu erziehen, Frömmigkeit und hl. Gottesfurcht tief in sein Herz einzupflanzen und ihn vor dem Bestrauch der unreinen Sünde sorgfältig zu bewahren. Auch sollst du ihn anhalten, daß er oft um die Gnade bete, einmal ein guter, würdiger Priester zu werden, und auch du selbst sollst täglich in dieser Meinung beten.

O hätten wir doch mehr christliche Familien, insbesondere aber mehr fromme Mütter, dann hätten wir gewiß auch mehr Priester. Der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Gurk sagt so treffend: „Die Mütter, die auf Religion und gute Sitte im Hause schauen, sie, welche die Gabe frommen Gebetes besitzen und in allem Weg auf den Herrn bauen, diese Mütter sind es, welche die Herzen ihrer Kinder zu Christen- und Priesterherzen bilden und ihnen jene religiöse Weihe geben, die zum Berufe wird und zum Priestertume führt.“

Herr, gib uns recht viele solcher Mütter, dann werden auch die Klagen über den zunehmenden Priester-mangel mehr und mehr verstummen.

Klein Hildegard und Max.

Für die lieben Kleinen von P. Ludwig Tremel, R. M. M.

Vor einiger Zeit saßen die kleine Hildegard und der kleine Max zu Hause am Tische beieinander. Sie waren gleichalterig, recht brav und machten so ihren lieben Eltern recht viele Freude. Heute nun hatten sie vor sich auf dem Tische viel Geld herumliegen: 1 Pfennig, 2 Pfennig, eiserne 5 Pfennig-Stücke usw. Sie waren gerade am Zählen und der Max rechnete so laut, daß Hildegard einige Male irre wurde und darum wieder von vorne anfangen mußte. Wie sie so ganz in ihrer Arbeit vertieft daßen, trat der Vater zur Türe herein, schaute seine beiden Lieblinge an und sagte: „Ja, was macht ihr denn da?“ Da lachten die beiden ganz heimlich und sagten: „Lieb' Väterchen, da mußt du noch ein bißchen warten, bis wir fertig sind, dann sagen wir dir etwas Großes.“ „Da bin ich aber neugierig, was ihr wieder wißt“, meinte der Vater.

Endlich waren sie fertig. Max räusperte sich und sagte: „Liebes Väterchen, ich und Hildegard haben miteinander ausgemacht, unsere ersparten Pfennige zusammenzutun, um damit ein Heidentkind zu kaufen. Wir haben schon oft von den armen Heidentkindern gehört und haben recht Mitleid mit ihnen. Sieh' nun haben wir schon 15 Mark beieinander und wir bitten dich nun, dieses Geld dem Missionar für so ein kleines Krausköpfchen zu senden.“ „Und nicht wahr, lieber Papa, was noch fehlt, das legst du noch darauf“, fügte Hildegard hinzu. „Nun weil ihr immer so brav gewesen seid, so will ich euch die Freude machen; ihr dürft ein Heidentkind kaufen und was noch fehlt, das will ich dazulegen“, erklärte der Vater. Da umhüllten die zwei Kleinen ihren guten Papa vor lauter Freude und liefen dann gleich zum lieben Mütterlein in der Küche, um ihr die große Neuigkeit vom Ankauf eines Heidentkindes mitzuteilen. Die Mutter war auch hoch erfreut und fragte sie nun: „Wollt ihr nun einen Heidentbuben oder ein Heidentmädchen kaufen?“ Da gab es allerdings eine kleine Uneinigkeit zwischen Max und Hildegard. Der

erstere verlangt, es solle ein Bube sein, weil die Buben viel wichtiger seien auf der Welt. Die Hildegard aber meinte, die Mädchen seien viel braver und darum müßte es ein Mädchen sein. „Da ihr zwei doch nicht einig werdet miteinander“, sagte schließlich die Mutter, „so macht es so, wie ich es meine: laßt es diesmal einen Buben sein und das nächstemal dann, wenn ihr wieder ein Heidentkind kaufen dürft, soll es ein Mädchen sein.“ Damit waren beide einverstanden; denn sie hatten ja ihr Mütterlein so lieb, daß sie gerne das taten, was es ihnen sagte. „Und hört einmal“, sagte die Mutter ganz leise, „ihr wißt doch, morgen ist Vaters Namenstag. Da wollen wir denn das Heidentkind Maximilian taufen, damit der liebe Gott unsern guten Vater noch recht lange gesund erhält und daß er recht viele Freude an euch erleben kann, nicht wahr? Wenn der Vater hört, daß ihr das aus Liebe zu ihm tut, so wird er sicherlich eine recht große Freude haben.“ Voll Jubel klatschten da Max und Hildegard in die Hände und riefen: „Ja Mama, so soll es sein!“ „Da gibt es eine Überraschung für Papa heute abend“, sagte Max; „und“, setzte er mit ernster Miene gegen Hildegard hinzu, „daß du vorher ja nichts ausplauderst!“ Hildegard versprach es feierlich. Beide trafen noch diese Vereinbarung: Wer vor heute abend Papa etwas verrät, der muß das Stück Kuchen, das er morgen am Namensfeste des Papas von Mama bekommen wird, zur Strafe dem andern geben. Das Stück Kuchen verschloß beiden ihr Mäulchen.

Am Abend nun, als der Vater von der Arbeit heimkam und gegessen hatte, da rückten die zwei Kleinen anstellten sich vor ihn, um ein kleines Gedicht zu sagen, das sie eigens zu Papas Namenstag gelernt hatten. Leider hatte der Max vor lauter Freude über das Heidentkind sein Gedicht ganz vergessen. Weil ihm nichts anderes einfiel, so sagte er das Verschen, das ihm als ganz kleines Bubi die Mutter schon gelernt hatte: Ich bin klein, mein Wunsch ist klein, Du Papa, sollst recht glücklich sein. Nachdem sich Max vom Schrecken über sein vergessenes Gedicht wieder erholt hatte, sagte er zum Vater: „Lieb Väterchen, damit der liebe Gott dich uns noch recht lange am Leben erhalte und dir recht viel Glück und Segen verleihe, wollen Hildegard und ich das Heidentkind auf deinen Namen taufen lassen.“ „Aber liebe Kinder, ihr habt mir heute wirklich eine große Freude gemacht; lohne es euch der liebe Gott“, sagte der Vater darauf und schloß beide voll herzlicher Liebe in seine Arme. „Weißt du, lieber Papa“, flüsterte ihm Hildegard leise zu, „ich hätte dir das schon heute Mittag sagen können, aber dann hätte ich das Stück Kuchen, das ich morgen bekomme, dem Max geben müssen.“ „Woher weißt du denn, daß es morgen Kuchen gibt?“ fragte sie der Vater. „Ja weißt du, ich habe der lieben Mutter dabei geholfen“, antwortete die Kleine. „So“, sagte der Vater, „dann wird es sicherlich etwas recht gutes geworden sein.“ „O lieber Papa“, bat jetzt der kleine Max, „erzähl' uns doch etwas von dem kleinen schwarzen Max, den wir taufen lassen.“ Gespannt horchten nun beide, was jetzt kommen würde. „Der kleine Schwarze, der einmal Max heißen wird“, sagte der Vater, „läuft jetzt noch als Heide herum. Er weiß noch nichts vom lieben Jesukind. Aber einmal wird der Tag kommen, da wird das Jesukind auch ihn zum Missionar führen, er wird in die Schule gehen, wird dort alles über den lieben Heiland hören, wird auch beten lernen und wird schließlich, wenn er nicht brav ist, getauft werden auf den Namen Max. Das Geld aber, das ihr geben wollt,